

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und
Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>
10. Jahrgang 2005 – ISSN 1431-4355
Schneider Verlag Hohengehren
GmbH

Heiner Willenberg

SCHAUEN SIE AUF DIE DIALEKTIK!

In: Didaktik Deutsch. Jg. 10. H. 19. S. 14-16.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.
– Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Heiner Willenberg

SCHAUEN SIE AUF DIE DIALEKTIK!

Die Deutschdidaktik hat wie jede anständige Geisteswissenschaft in den letzten Jahrzehnten eine dialektische Entwicklung durchgemacht. Eine Position wurde so weit entwickelt, dass ihre Schwächen offenkundig wurden und sich eine neue Position daran abarbeitete und daraus entwickelte. So hatte die Rezeptionsphase in der Deutschdidaktik bereits empirische Arbeiten vorgelegt, die die Verstehensprozesse der Schülerschaft und ihre Stufenfolgen ernstnahmen (Eggert u. a., Heuermann u. a., Willenberg u. a.). Aber die Gewinne lagen lediglich in einer subtileren Beobachtung der Lernprozesse. Herzhafte Aktivitäten für den Unterricht entwickelte erst der handlungs- und produktionsorientierte Unterricht mit anregenden Aufgaben für die Lernerchar. Nur hatte er es nicht im Sinn, diese sehr komplexen Prozesse auch einmal zu erforschen. Erst nach zwanzig Jahren erschien dann das erste DFG-Projekt zu diesem Thema von zwei Forschern, die nicht im Zentrum der Methodenentwicklung standen, Fritzsche und Zaborowski.

Um die Dialektik hinter den von Kaspar H. Spinner gezeigten Problemen etwas deutlicher zu beleuchten, sei es dem Autor gestattet, dass er den zwei Stimmen in seiner Brust Gehör verschafft und damit ein bisschen schärfer werden kann, denn es ist ja nie der ganze Autor.

Die Contra-Stimme zu den Thesen Kaspar H. Spinners

Die Komplexität des Verstehens, von der Spinner ausgeht, ist im Unterricht doch meistens gar nicht präsent. Wo ist denn die vielseitige Komplexität von acht Sichtweisen auf einen Text wie Kleists „Das Erdbeben in Chili“, die David Wellberys Band vorführt? Man wird nach der Lektüre gängiger Textkommentare und Unterrichtsmodelle, die jeweils eine Linie durchziehen, nicht vermuten, dass diese Vielfalt der Sichtweisen den Lehrkräften bewusst ist. Deshalb werden sie wohl auch nur einzelne Themen besprechen wollen.

Und die Subjektivität geht in Objektivität über. Schön wär's. Denn es wäre partiell wirklich wünschenswert, dass im Deutschunterricht einmal einzelne Texte mithilfe eines Kategoriensatzes über die Machart des Literarischen gedeutet werden. Das hieße aber, die Schülerschaft müsste Fremdes und Gelerntes verinnerlichen und anwenden. Dass dem nicht so ist, zeigt u. a. das hohe Maß an Orientierungswissen, das die neuen Lehrpläne einfordern.

Und Verringerung der Eigenständigkeit: Wo ist denn die Weiterführung der Palincsar- und Brown-Diskussion, wo diejenige über die Lernstrategien und das Lernbewusstsein? All das wurde von den Empirikern behandelt. Und das erste deutschdidaktische Projekt zu Lesestrategien wurde von Gold und Souvignier vorgelegt, ihres Zeichens zwei Psychologen – sinnigerweise von der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität zu Frankfurt (M.).

Und zuletzt das Peinlichste: Der Mangel an überprüften Ergebnissen des Deutschunterrichts war es, der die Bildungsbürokratie aufregte: Sie initiierte die Bildungsstandards und sie schrieb das Forschungsprojekt DESI aus. Wo waren denn die Inhaber/innen der großen Lehrstühle in den achtziger und neunziger Jahren, die eine didaktik-affine Überprüfung gefordert hätten!

Die Pro-Stimme zu den Thesen Kaspar H. Spinners

„Du hast fünf Jahre eng mit Empirikern zusammengearbeitet. Stimmen denn die Spinner'schen Vorwürfe gegenüber dieser Zukunft?“

Die erste Beobachtung dieser Zusammenarbeit ist, dass die Empiriker Luhmann nicht gelesen haben („na ja“) und dementsprechend ihre Systemgebundenheit gar nicht sehen. Jeder Kontakt zwischen zwei beliebigen Empirikern ist verständnisvoller als der zu einem nahestehenden Deutschdidaktiker („ist das ein persönliches Problem?“ – „Nein!“). Das heißt, die Empiriker – wenn ich einmal so vereinfachen darf – diskutieren den Verstehensbegriff nicht bis auf eine Ausnahme (Reußer u. a.). Sie sehen nicht, wie perspektivgebunden Erkennen ist und dass es immer nur einen vorübergehenden Konsens im Fluss der Entwicklungen gibt, die die Literatur ja abbildet. Sie haben die Diskussion zwischen Habermas, Apel und Gadamer nicht wahrgenommen, weil sie auf dauerhafte, quasi in Stein geschriebene Ergebnisse aus sind.

„Bekommen sie denn so etwas?“

Sie glauben es zumindest, weil ja zwei ihrer Grundkategorien sie veranlassen, alles für die Objektivität der Bewertung und die Reliabilität der Ergebnisse zu tun.

„Ja, dann hätten wir doch eine wunderbare Basis für den Deutschunterricht und Spinner hätte komplett unrecht.“

Sie haben leider noch zwei weitere Kategorien, die experimentelle Genauigkeit und den Treatment-Check. Das heißt, Untersuchungen müssen so angelegt werden, dass keinerlei ablenkende Einflüsse da hineinfunkeln. Und das führt dazu, dass Genauigkeit auf einem ganz engen Raum erreicht wird.

„Das ist doch gut, sie haben ja den Begriff der Domänenspezifität erfunden, der uns zeigt, Lernprozesse können nur mit den jeweiligen Inhalten beschrieben werden.“

Da schlägt nun noch einmal ihre Systemgebundenheit durch: Sie finden sehr exakt, dass der stringent geführte Unterricht der beste ist, sauber abgeleitet aus dem Mathematik-Unterricht der Grundschule. Da sie aber nicht in den Deutschunterricht gehen oder auch keine Unterrichtstranskripte dazu lesen, glauben sie nun, das müsse auf alles zutreffen, auch auf das literarische Gespräch.

„Du meine Güte, haben sie denn keinen Begriff davon, dass der Deutschlehrer allenfalls ein Moderator sein kann, der die subjektive Sehweise erst einmal zulassen muss, der Zeit geben sollte und der das Verstehenstempo zu respektieren hat?“

Nein, sie glauben, alles operationalisieren zu können, und so hat Jürgen Baumert einmal geäußert, man nenne ihm ein beliebiges Lernziel des Deutschunterrichts, er setze es in einen Test um.

„Was sagt Du dazu?“

Ich schlage die Beobachtung der Katharsis vor, jenes ehrwürdigen Begriffs, der die persönlichen, tiefgehenden Auseinandersetzungen mit den Gefühlen und Werten beschreibt, die vom Text angeregt wurden!

Synthese

Was ist zu tun? Kaspar Spinner hat also doch partiell recht. Zunächst ist ein großes Lob auf Norbert Groeben auszusprechen, der dieses Dilemma frühzeitig sah und auf dem Lüneburger Symposium 2004 einen didaktischen Zusatzstudiengang „Empirische Unterrichtsforschung“ vorgeschlagen und ihn mit seiner Gruppe und mit Gästen im Frühjahr 2005 auf einer großen Tagung ausgefaltet hat. Aber nur wenn die Eigenarten des Verstehens, um die wir seit Meister Eckhart („alle Achtung“) und später seit Dilthey ringen, in die soliden deutschdidaktischen Forschungen eingehen, können sie die baldige Langweilig- und Bedeutungslosigkeit empirischer Forschungen verhindern, die sonst wegen Sterilität ad acta gelegt werden müssten.

Also, liebe Deutschdidaktiker/innen, es gibt viel in der Empirie zu lernen und viel zu forschen. Packen Sie es an!

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Heiner Willenberg, Universität Hamburg, Erziehungswissenschaften, Von-Melle-Park 8, 20146 Hamburg, HWillenbrg@aol.com
